Grünberger  Wochenblatt.

Herausgeber: Buchdrucker Krieg.

Stück 24.

Sonnabend den 11. Juni 1836.

Louise.

(Beschluß.)

Die Zeit verstrich; Louise wohnte immer noch bei Madame Felix, die sie von ganzem Herzen liebte. Die funfzig Thaler von ihrem Vater, und das Geld, was ihr die Schwester geschenkt hatte, reichten hin, um ihre Miethe zu bestreiten. Die gute Nanette wagte es nicht, Louise in Salensche zu besuchen, aber sie brachte alles, was sie ersparen konnte, zu unserm Pfarrer, der es seinem Mitbruder überschickte. So fehlte Louisen nichts; sie brauchte ja so wenig. Sie ging nur an Sonntagen aus, um die Messe zu hören. Die übrige Zeit brachte sie mit ihrem Kinde und der Alten zu. Diese war ehemals Schulmeisterin in Bonnewille gewesen, und lehrte Louisen lesen und schreiben, und gab ihr so eine Art von Erziehung. Sie war daher nicht ganz unglücklich. Doch konnte wohl dieses Glück von Dauer seyn?

Achtzehn Monate waren verflossen, Benjamin konnte schon allein gehen. Louise hatte den Unterricht der braven Madame Felix so gut benutzt, daß sie im Stande war, ihren Sohn selbst zu unterrichten. Der Knabe wurde täglich liebenswürdiger. Sie konnte nicht aufhören, ihn zu bewundern, war einzig und allein mit ihm beschäftigt, dachte an nichts, als an ihn.

Eines Morgens besuchte sie der Pfarrer von Salensche. Meine liebe Tochter, sagte er, als ich Sie hier aufnahm, da war mein Plan, Ihr Kind einer Amme zu übergeben, es auf einem Dorfe erziehen zu lassen, und ihm in der Folge Mittel an die Hand zu geben, sein Brod zu verdienen. Ich hoffte, während dieser Zeit den Zorn Ihres Vaters zu besänftigen, ihn zu vermögen, daß er Sie in sein Haus zurücknehme; daß Ihre Reue, Ihre Bescheidenheit, Ihre Liebe zur Arbeit und zur Tugend, ihm den Gram würden lindern helfen, den Sie ihm verursacht haben. Dieses Benehmen wäre das Einzige gewesen, das Ihnen die Liebe Ihres Vaters und die Achtung Ihrer Verwandten hätte wieder verschaffen können. Sie selbst aber setzen sich dagegen. Ihre übertriebene Zärtlichkeit für Ihren Sohn, Ihr Entschluß, ihn nie zu verlassen, entfernen Sie auf immer vom väterlichen Hause. — Sie haben genug Verstand und Einsicht, um zu fühlen, wie nothwendig es ist, sich entweder von Ihrem Kinde, oder von Ihrem Vater, Ihrer

Familie und Ihrem Geburtsorte auf ewig zu trennen. Aber ich rede zu einer Mutter, ich weiß es, und würde schweigen, wenn die bittre Nothwendigkeit, Ihre hülfsbedürftige Lage, mich nicht zu reden nöthigte. Ich lese in Ihren Blicken, daß Ihre Wahl schon getroffen ist, aber ich muß Ihnen vorstellen, daß Sie nicht Ihre ganze Lebenszeit oder bis zum Tode Ihres Vaters, bei dieser zwar braven, aber armen Frau bleiben können. Sie liebt Sie zärtlich, ich weiß es, Sie wird Sie vielleicht bitten, sich nie von ihr zu trennen, aber ihre Armuth erlaubt ihr nicht, Sie unentgeltlich bei sich zu behalten. Ich selbst kann die kleinen Unterstützungen, die ich Ihnen bisher habe zufließen lassen, nicht weiter fortsetzen, denn sie sind das Gut aller Unglücklichen. Und nachdem ich gegen Sie die Pflichten, welche mir Ihre Lage vorschrieb, erfüllt habe, so würde ich tadelhaft handeln, eine mütterliche Liebe zu nähren, die mich rührt, die ich aber in dieser Lage und in dieser Stärke nicht billigen kann. Sie könnten mir antworten, daß das Geld, welches Ihnen Ihre Schwester zufließen läßt, zu Ihrer Erhaltung hinreichend wäre. Aber dieses Geld ist von Ihrem mäßigen Vermögen, von der Subsistenz Ihrer Familie genommen. Nanette arbeitet im Garten, indeß Sie mit Benjamin spielen. Nanette schickt Ihnen die Früchte ihres Schweißes; ich frage Ihr Herz, liebe Tochter! können Sie solche Wohlthaten länger wünschen? — Nur ein Weg bleibt Ihnen offen; Sie müssen sich entweder in Genf oder in Chambery einen Dienst suchen. Ihr Alter, Ihre Gestalt, die bösen Beispiele um Sie her, machen diesen Schritt freilich gefährlich. Ueberdem ist zu befürchten, daß Sie, da Sie sich von Ihrem Sohne nicht trennen wollen, auch nicht leicht eine Herrschaft finden werden. Denken Sie nun Allem diesem reiflich nach. Ich gebe Ihnen zwei Tage Zeit, dann werden Sie mir sagen, zu was Sie sich entschlossen haben, und ich verspreche Ihnen, alles für Sie zu thun, was in meinen Kräften steht.

Nach diesem Gespräch ging der Pfarrer aus der Stube, und ließ Louise in einer großen Unentschlossenheit und in einer noch größern Betrübniß zurück. Sie fühlte die Wahrheit dessen, was der redliche Pfarrer ihr so eben gesagt hatte; aber sie fühlte auch, daß es ihr unmöglich seyn würde, ohne Benjamin zu leben. Sie brachte den ganzen Tag und die ganze Nacht damit zu, um Mittel und Wege auszusinnen, wie sie weder ihrer Schwester ferner zur Last fallen, noch ihren Sohn zu verlassen nöthig habe. Endlich ergriff sie einen Entschluß, der zwar sehr gefährlich seyn konnte, sie aber doch aus aller augenblicklichen Verlegenheit brachte. Fest entschlossen, ihm zu folgen, stand sie mit Tagesanbruch auf, und schrieb folgenden Brief an den Pastor:

„Mein theurer Wohlthäter!

Es schmerzt mich tief, daß ich mich Ihrem väterlichen Willen nicht unterwerfen und mich so wenig dankbar gegen Sie bezeugen kann. Ich würde in diesem Augenblick nicht so unglücklich seyn, als ich es wirklich bin, wenn ich, um Sie mit mir zufrieden zu stellen, mein Leben hingeben sollte. Aber, Gott, welcher Unterschied! Sterben, und meinen Benjamin verlassen! Ich kann es nicht, Herr Pfarrer; hassen Sie mich nicht, ich kann es nicht. Weder meiner armen, braven Schwester, noch der guten Madame Felix, noch Ihnen, die Sie so viel für mich thaten, will ich ferner zur Last fallen. Wenn dieser Brief zu Ihnen gelangt, bin ich schon ferne von Salensche, und kehre nie wieder dahin zurück. Ich habe Mittel gefunden, mir meinen Lebensunterhalt zu verschaffen, ohne es wagen zu müssen, mich noch einmal von der Tugend zu entfernen, zu der Sie mir nun eine doppelte Liebe eingeflößt haben. Beruhigen Sie sich also, mein theurer Wohlthäter! Ich verlasse die gute Madame Felix, ohne ihr vorher etwas davon zu sagen. Sie würde mich zurück halten, und ich habe nicht Muth genug, es ihr abzuschlagen. In der Schieblade meines kleinen Tischchens liegen 45 Franken, die ich noch für Miethe schuldig bin. Seyn Sie so gütig und geben Sie ihr diese, und sagen Sie ihr, wie schmerzlich mir diese Trennung sey, und daß ich sie immer segnen werde. Sie, mein theurer Wohlthäter! wird der gütige Gott belohnen, denn Sie sind Wohlthäter! wird der gütige Gott belohnen, denn Sie sind sein Ebenbild, und nächst ihm achte, verehre und liebe ich Sie, seit ich hier lebe, am meisten. Louise."

Nachdem sie den Brief versiegelt hatte, legte sie ihn auf den Tisch, machte ihr Bündel zurecht, knüpfte in den Zipfel eines Schnupftuchs einige 20 Rthlr., die sie noch hatte, nahm ihren Benjamin auf den Arm, und ging so aus Salensche fort, die Straße nach Genf zu. In Bonneville blieb sie über Nacht, weil der kleine Benjamin ihr nicht

geschwind zu gehen erlaubte. Den folgenden Tag kam sie in Genf an. Hier verkaufte sie sogleich alle ihre Sachen, und kaufte sich für das gelöste Geld drei Mannshemden, ein Paar Schuhe mit niedrigen Absätzen, Beinkleider, eine Weste, eine brauntuchene Jacke, ein seidenes Schnupftuch und eine rothe Mütze. Sie schnitt ihre schönen schwarzen Haare ab, und verkaufte sie einem Perückenmacher, machte sich einen Schnappsack aus Kalbfell und verwahrte darin ihre Habseligkeiten. Von ihrem Finger zog sie den schönen, grünen Diamant, den sie niemals abgelegt hatte, band ihn an eine Schnur, die sie sich um den Hals schlang, und unter ihrem Kleide verbarg. So, als ein kleiner Savoyarde gekleidet, einen großen Stock in der Hand, den Schnappsack auf dem Rücken, und den kleinen Benjamin oben drauf, von wo er seine beiden Händchen um der Mutter Hals schlang, ging sie von Genf die Straße nach Turin. Zwölf Tage ging sie durch das Gebirge, ohne daß ihr irgend ein Unfall begegnet wäre. Im Gegentheil wurde sie in allen Gaststuben und Schenken, wo sie aß oder schlief, wegen ihrer Jugend, ihrer schönen Gestalt und wegen des Knabens, den sie für ihren Bruder ausgab, sehr wohl aufgenommen. Wollte sie dann des andern Morgens bezahlen, so forderte man von ihr die Hälfte weniger, als von andern, oder sie mußte einige ihrer vaterländischen Lieder singen.

So war Louisens Reise ohne große Kosten vollendet; bei ihrer Ankunft in Turin hatte sie noch etwas Geld übrig. Sie miethete in einer Schenke eine kleine Dachkammer, und kaufte das wenige Geräthe, das sie zu ihrem Erwerb nöthig hatte; einen kleinen Schemel, Bürsten und eine Bouteille Oel. Damit ging sie mit Benjamin, der nie von ihrer Seite kam, unter dem Namen Ludwig auf den Platz vor dem königlichen Palais, und reinigte den Vorübergehenden die Schuhe.

Im Anfange war ihr Einkommen gering, weil sie sich noch sehr ungeschickt dabei benahm; aber bald erhielt sie Fertigkeit darin, und ihre Arbeit ging nun sehr gut von Statten. Der muntere, aufgeweckte, gute Ludwig, richtete die Aufträge dieses Stadtviertels aus, und Benjamin bewachte in seiner Abwesenheit das Bänkchen. Hatte man einen Brief oder ein Packet wegzutragen, so wurde Ludwig vor allen Andern gerufen. Alle Domestiken, Thürhüter, Köchinnen und dergleichen setzten ihr unumschränktes Vertrauen auf ihn, und Abends hatte er oft über einen Thaler verdient. Dieser Verdienst reichte für seinen und Benjamins Unterhalt hin. Letzterer ward zusehends größer und schöner, und alle Welt liebte den kleinen Buben.

Dieses glückliche Leben dauerte länger als zwei Jahre. Eines Tages, wie eben Louise und ihr Sohn auf dem Platze vor dem königlichen Schlosse beschäftigt und niedergebückt standen, um ihren Apparat in Ordnung zu bringen, stellte sich ein Fuß auf das Bänkchen. Louise nahm sogleich die Bürste, und ohne den Herrn des Schuhes erst anzusehen, fing sie ihre Arbeit rasch an. So wie das Schwerste vorbei war, sieht sie in die Höhe, die Bürste fällt ihr aus der Hand, und unbeweglich steht sie vor Mäster Belton. Der kleine Benjamin, nicht zerstreut, wie gewöhnlich Knaben seines Alters, und immer gerne beschäftigt, hebt sogleich die gefallene Bürste auf und will mit seiner schwachen Hand Louisens Arbeit vollenden, die immer noch unbeweglich steht und ihre leuchtenden Augen auf den jungen Engländer richtet. Belton fragt Louise mit Erstaunen, was ihr fehle, und lacht über die Bemühungen des Knaben, dessen Schönheit ihm gefällt. Jetzt besann sie sich wieder, und entschuldigte sich bei Belton mit sanfter Stimme, und mit so gut gewählten Worten, wobei ihr die Thränen in den Augen standen, daß der Engländer noch mehr erstaunte, und sie über ihr Vaterland und über ihr Schicksal befragte. In ruhiger Fassung erwiderte ihm Louise, daß sie und ihr Bruder zwei Waisen wären, die ihren Lebensunterhalt durch diese Beschäftigung verdienten, und daß sie beide in dem Thale Chamouny geboren wären.

Dieser Name fiel Belton gleich auf die Seele. Forschend sah er Louise ins Auge; es war ihm, als erblicke er Züge, die er gesehen hätte, und so fragte er weiter: Wie heißest Du? — Ich heiße Ludwig. — Und Du bist aus Chamouny? — Ja, Herr! aus dem Dorfe Prieuré. — Hast Du weiter keinen Bruder? — Nein, Herr! bloß diesen Benjamin. — Keine Schwester? — Ja! — Wie heißt Deine Schwester? — Sie heißt Louise. — Louise? — Ja, so heißt sie. — Wo ist sie? — das weiß ich nicht! — Wie kann Dir dieses unbekannt seyn? — Ach! es sind viele Ursachen, mein Herr, die doch für Sie nicht interessant seyn können, und mir Thränen auspressen. — Thränen flossen über Louisens Wangen. Belton sah sie an und schwieg. Louise sagte ihm, sie sey nun fertig.

Der Engländer stand noch immer, zog endlich eine Guinee und gab sie ihr mit gerührtem Blick. Ich kann nicht herausgeben, sagte Louise. — So behalte nur Alles, erwiederte Belton, und frug sie: würdest du wohl deine jetzige Handthierung verlassen, um einen guten Dienst anzutreten? — Das geht nicht, mein Herr! — Warum nicht? — Nichts in der Welt könnte mich bewegen, meinen Bruder zu verlassen. — Aber, wenn man ihn zu gleicher Zeit auf- und annähme. — Ja, das wäre eine andere Sache. — Gut, Ludwig! Du wirst in meinem Hause die besten Tage haben, und auch der Kleine soll bei mir wohnen. — Ich werde morgen früh zu Ihnen kommen. — Belton gab ihr seine Adresse, ließ sich in die Hand versprechen, daß sie gewiß kommen wollte, und setzte seinen Weg fort, indem er sich noch mehreremal nach dem seltsamen Paare umsah.

Für Louise war es hohe Zeit, daß diese Unterhaltung aufhörte, die zurückgehaltenen Thränen erstickten sie bald. Sie eilte in ihr Kämmerchen, schloß sich ein, und überlegte, was sie thun sollte. Einmal schien es ihr gefährlich, in den Dienst des jungen Engländers zu treten, doch rief sie ihr Herz, und das Verlangen, ihrem Benjamin einen Vater zu geben, dahin. Von der andern Seite machte sie die Art, wie sie Belton betrogen, und das Versprechen, das sie dem würdigen Pfarrer von Salensche und sich selbst gethan hatte, alle Gelegenheit zu vermeiden, die ihre Tugend in Gefahr setzen könnte, sehr unschlüssig. Aber Benjamins Vortheil entschied. Nach reiflicher Ueberlegung entschloß sich Louise endlich, zu Belton zu gehen, ihm mit Eifer und Treue zu dienen, und ihm wo möglich Neigung für seinen Sohn einzuflößen, es ihm aber sorgfältig zu verbergen, daß sie diese Louise wäre, und schon bereute sie, vielleicht zu viel gesagt zu haben, und versprach sich heilig, kein Wort weiter hinzuzufügen, um nicht den Engländer auf die Spur zu bringen.

Mit diesem Entschlusse begab sich Louise den andern Morgen früh zu Belton. Er nahm sie sehr wohl auf, versprach ihr einen guten Gehalt, ließ ihr ein Zimmer anweisen, und gab die nöthigen Befehle, daß sie und Benjamin gekleidet würden. Nach diesen vorläufigen Anordnungen wollte Belton die gestrige Unterhaltung wieder anknüpfen, und fragte seinen neuen Bedienten nach der Schwester. Aber Louise unterbrach ihn. Mein Herr, sagte sie, meine Schwester lebt nicht mehr; Elend' Reue und Gram tödteten sie. Wir haben alle ihr Unglück beweint, und diejenigen, welche nicht zu unsrer Familie gehören, haben doch wohl das Recht nicht, uns eine so traurige Erinnerung zurückzurufen. Belton, mehr als jemals über den Ton und den Verstand seines Ludwigs erstaunt, hörte sogleich mit Fragen auf, und faßte viel Achtung und Freundschaft für diesen sonderbaren Menschen.

In kurzer Zeit war Ludwig der Günstling seines Herrn. Der kleine Benjamin, zu welchem Belton ein eignes, unerklärbares Gefühl hinzog, war beständig in seinem Zimmer, und der Engländer überhäufte ihn mit Geschenken. Dieser kleine Junge, der es zu errathen schien, daß er sein Daseyn Belton zu verdanken habe, liebte ihn beinahe so sehr, wie seine Mutter, und sagte ihm dieses mit einer Anmuth und mit so vielen Liebkosungen, daß der Engländer ohne Benjamin nicht mehr leben konnte. Louise vergoß Freudenthränen, verbarg diese aber sorgfältig, und verdoppelte ihre Bemühungen, um nicht erkannt zu werden. Beltons Zerstreuungen, seine Verbindungen, seine Liebeshändel mit mehreren Turiner Damen, betrübten indessen Louisens Herz, und ließen sie befürchten, daß der Augenblick, wo sie sich ihm vielleicht entdecken könnte, nie kommen würde.

Und in der That hatte Belton, den das Schicksal schon in seinem neunzehnten Jahre zum Herrn eines großen Vermögens gemacht hatte, dieses bisher blos angewendet, um Italien zu durchstreifen. Um diese Zeit war eine ziemlich schöne Turiner Hofdame seine Gebieterin. Diese heftige Frau war auf Belton sehr eifersüchtig, und verlangte, daß er alle Abende bei ihr speisen und jeden Morgen an sie schreiben solle. Der Engländer unterstand sich nicht, eines von Beiden zu vergessen. Aber er hatte dennoch oft mit ihr Verdrießlichkeiten. Wegen der geringsten Ursache wollte sie sich tödten, nahm ein Messer, weinte, zerraufte sich die Haare und spielte Rollen, die Belton endlich zur Last fielen.

Alles dieses sah Ludwig mit an, denn Abends begleitete er seinen Herrn, und des Morgens mußte er die Briefe an sie besorgen. Sein armes Herz litt dabei sehr viel, aber er litt, ohne sich zu verrathen. So vergingen einige Monate, bis endlich ein so heftiger Zwist zwischen Belton und der Marquisin entstand, daß er sich verschwor, nicht wieder zu ihr zu gehen. Um ihren Verlust leichter zu ertra-

gen, ließ er sich mit einer andern Dame ein, die nicht viel besser war. Louise litt im Stillen, doch ergab sie sich in ihr Schicksal mit Ergebung, Sanftmuth und Neigung für Belton, und dieser schenkte ihr auch sein volles Zutrauen.

Die Marquisin war indessen nicht willens, das Herz ihres Belton so leicht hinzugeben. Sie ließ ihm nachspüren, entdeckte ihre Nebenbuhlerin, und entschlossen, alles anzuwenden, um Belton entweder zurückzubringen oder sich zu rächen, erschöpfte sie anfänglich alle Mittel der Klugheit und Intrigue. Der Engländer antwortete nicht auf ihre Briefe, schlug ihre Einladungen aus und lachte über ihre Drohungen. Dieses brachte die Dame zur Verzweiflung, und von nun an war ihr einziger Gedanke, Rache! — Als einmal Belton, von Louisen begleitet, um 2 Uhr früh Morgens von seiner Gebieterin zurückkehrte, und auch mit dieser schon unzufrieden, zu seinem treuen Ludwig sagte: Nun hätte er Lust, nach London zurückzukehren! da fielen plötzlich vier Banditen, die hinter einer Straßenecke verborgen waren, ihn mit Dolchen an. Bei dem Anblicke der Mörder hatte sich Louise vor Belton gestellt und ihre Brust empfing den Dolchstoß, der Beltons Herz treffen sollte, sie sank sogleich zu Boden. In höchster Wuth greift der Engländer den Mörder an und stößt ihn nieder; er fällt über die Andern her, und diesen bleibt nichts übrig als zu entfliehen. Belton kehrt zu seinem Bedienten zurück, hebt ihn auf, ruft ihn ins Leben zurück, aber Louise scheint todt zu seyn. Belton nimmt sie in seine Arme und trägt sie in sein Palais. — Der Wundarzt kommt und untersucht die Wunde; sie ist nicht tödtlich, der Dolch war nur in eine Rippe gedrungen. Louise wird verbunden und kommt immer noch nicht zu sich. — — — — — — — Belton wird jetzt eine Schnur an ihrem Halse gewahr; er nimmt sie weg und sieht einen Ring daran. — Er erkennt ihn für den seinigen, es ist derselbe, den er auf dem Montanvert der jungen Schäferin geschenkt hatte. Alles ist nun wieder erkannt, alles ihm deutlich. Allein Mäster Belton hält sich zurück. Er läßt eine Wärterin kommen, Louise wird entkleidet und zur Ruhe gebracht. Als das arme Mädchen zur Besinnung kommt, sieht sie die Wärterin, den Wundarzt, ihren Herrn und ihren Benjamin erstaunt an, umarmt mit einem Schrei den Kleinen, der durch den Lärm aufgeweckt, halb nackend an ihr Bette gelaufen war, und heftig weinte. Louisens erste Bemühung war, Benjamin zu trösten. Bald besann sie sich auf den Vorgang, und da sie sich im Bette sah, und mit Unruhe bemerkte, daß sie erkannt seyn möchte, brachte sie schnell ihre Hand an den Ort, wo die Schnur mit dem Ringe befestigt war. Belton beobachtete sie, und las in ihren Augen Vergnügen, da sie ihn wieder fand. Er ließ sogleich Alles aus dem Gemach gehen, kniete neben Louisens Bette nieder und faßte ihre Hand. Beruhigen Sie sich, ich weiß Alles, geliebte Freundin, und dies zu unserm beiderseitigen Glück. Sie sind Louise, ich war ein Ungeheuer. Blos ein Mittel ist möglich, daß ich aufhöre es zu seyn. Sie allein können es mir verschaffen; ich verdanke Ihnen schon mein Leben, ich möchte Ihnen auch noch meine Ehre zu danken haben! Ja, meine Ehre! — Denn ich habe sie verloren. — — Ihre Wunde ist nicht gefährlich, Sie werden in kurzer Zeit wieder hergestellt seyn, und dann schenken Sie mir vor dem Altare ihre Hand, und verzeihen mir ein schändliches Verbrechen, das ich mir nie verzeihen kann. Diese Ehre, um die ich bitte, soll mir meine Ehre wiedergeben. Ach! ich vergaß so lange Louise, aber um so theurer wird sie mir, denn sie giebt mir ihr Herz zurück.

Man denke sich Louisens Erstaunen und Entzücken. Jetzt bemerkte sie den kleinen Benjamin, der besorgt an der offnen Thüre stehen geblieben war und seinen Kopf hindurchgesteckt hatte. Das ist Ihr Sohn, sagte Louise zu Belton, er wird Ihnen besser antworten, als ich es kann. Der Engländer nahm ihn in seine Arme, bedeckte ihn mit Küssen, brachte ihn seiner Mutter und verlebte den Rest des Tages in einer Rührung und Zufriedenheit, deren Süßigkeit er bis jetzt noch nicht erkannt hatte. Sobald Louise genesen war, setzte sie sich mit ihrem kleinen Benjamin in den Wagen des Engländers, und alle drei fuhren nach Salensche zum Herrn Pfarrer. Der gute Mann erkannte Louise gar nicht wieder, endlich umarmte sie ihn, erzählte ihm, daß sie Simons Tochter sey, die so viele Wohlthaten von ihm genossen habe, und sagte ihm den Zweck ihrer Reise. Der Pfarrer dankte dem Himmel, er lief und holte die alte Madame

Felix, die noch lebte, und vor Freuden außer sich war, als sie Louise und Benjamin wieder sah. Den andern Morgen fuhren sie alle nach Chamouny, wo Mäster Belton in der Kirche zu Prieuré vermählt zu werden wünschte.

Bald nach ihrer Ankunft schickte der Engländer den Pfarrer von Salensche zu dem ehrwürdigen Herrn Simon, um ihn um die Hand seiner Tochter zu bitten. Der Alte empfing ihn mit Ernst, hörte sein Gesuch, ohne Freude zu äußern, gab seine Einwilligung mit vieler Gleichgültigkeit und mit wenigen Worten. Louise kam, kniete vor ihm nieder, der Alte ließ sie lange liegen, hob sie dann auf, umarmte und küßte sie ohne viele Zärtlichkeit und grüßte Herrn Belton ganz kalt. Die gute Nanette weinte und lachte vor Freuden. Als es zur Kirche ging, trug sie auf ihrem einen Arme den kleinen Benjamin, an dem andern führte sie ihre Schwester; die beiden Pfarrer gingen voran, die alte Madame Felix mit Simon hinterdrein, dem sie nicht wenig Verweise wegen seines kalten Betragens gab. Die Hochzeit war glänzend; Belton hatte an das Ufer der Arve Tische stellen lassen, an die sich Jedes setzen und nach Gefallen essen und trinken konnte. Für den alten Herrn Simon kaufte er ein hübsches Gütchen, dieser wollte es aber durchaus nicht annehmen. Nanette erhielt es, und nun noch obendrein ein niedliches Haus. Sie ist nun die glücklichste und reichste Frau in unserm Dorfe. Nach einem Monat verließen uns Herr und Madame Belton, und unsere Segenswünsche folgten ihnen. Sie leben gegenwärtig in London. Das ist die Geschichte. Hat sie Ihnen Langeweile gemacht, so halten Sie es mir nicht für ungut.

Ich dankte dem guten Franz Baccard, seine Erzählung hatte mein Herz gerührt. Ich verließ den Montanvert, eilte nach Genf, und schrieb die ganze Geschichte so nieder, wie sie mir erzählt ward.

Auf Zureden.

Was man, unbefangen, kaum beachtet,
Wird bedeutungsvoll und inhaltsschwer,
Wenn von Argusaugen es betrachtet,
Und gedeutet wird — doch noch weit mehr,
Weil es Heftigkeit so ritterlich verfochten,
Und der Eifer sich den Lorbeerkranz geflochten.
Denn der Unbekannte glüht,
Daß das Auge Flammen sprüht. —
Hat im kühnen Selbstvergessen
Er die Worte abgemessen? —
Und ein Wort, was nur Befang'ne deuten,
Ist man zu verdammen schnell bereit.
So wird Mißgunst manches Urtheil leiten,
Und der Richter heißt: „Partheilichkeit." *)
Doch ich bin entfernt, hier etwas zu beschönen,
Und den großen Unbekannten zu versöhnen. (??)

E. M.

---

*) Nun, Eifer war es eben nicht,
Partheilichkeit noch minder!
Traf erst nur Einen mein Gedicht,
So sag' ich jetzt — ich fühl's, 's ist Pflicht —:
„Ihr waret Beide Sünder!"

M. Erks.

Charade.

Schmücke Dich mit den beiden Ersten,
Willst Du schön auf der Letzten erscheinen;
Doch willst Du die Letzte als Spiel gebrauchen,
So schmücke diese mit jenen.
Bedienst Du Dich aber der Ersten,
Um Dich den fernen Geliebten zu nahn,
So hast Du bald die Letzte vergessen.
Doch, um des Ganzen Dich zu bedienen,
Darfst Du nicht ohne Geschicklichkeit seyn.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:

Kußhand.

Amtliche und Privat-Anzeigen.

Auction.

Künftigen Montag den 13. Juny, Vormittags von 9 Uhr an, werden in Folge Verlegung des Wohnsitzes der verwittwet gewesenen Frau Thonke, jetzt verehel. Stumpf, in deren frühern Wohnung auf dem Silberberge die zurückgelassenen Meubles,

bestehend in 1 birkenmasern Kleiderspinde, 1 dergleichen Eckspinde, 1 Sopha, 12 Stühlen, 1 Komode, 2 Bettstellen, 1 Spiegel, Tischen, Küchenspinden rc., an den Meistbietenden versteigert werden.

Grünberg den 9. Juny 1836.

Nickels.

☞ Da ich mein Haus nebst Buchdruckerei, so wie den Verlag des Wochenblattes, an den Herrn M. W. Siebert bereits abgetreten habe, so verfehle ich nicht, ein geehrtes Publikum mit der Bemerkung davon in Kenntniß zu setzen, daß das Geschäft seinen ungestörten Fortgang hat, alle Abgaben und Lasten aber von mir bis zum 1. Juli c. entrichtet werden, und füge die ergebenste Bitte hinzu, das mir bisher geschenkte Vertrauen auf meinen Nachfolger zu übertragen.

Grünberg, den 9. Juni 1836.

H. A. Krieg.

Zwei Reichsthaler Belohnung

Demjenigen, welcher den am 2. d. Mts. auf dem Markt verloren gegangenen goldenen Schlangen-Ring, welchem innerhalb die Buchstaben E. H. den 18. Decbr. 1834. eingravirt sind, entweder in hiesiger Buchdruckerei abgiebt, oder den jetzigen Besitzer desselben bestimmt nachweist.

Haus-Verkauf.

Das Wohnhaus No. 229. im dritten Viertel, früher dem Tuchfabrikanten Dominicus Träger gehörig, bin ich Willens, zu verkaufen. Liebhaber erfahren den Preis von

Joh. Friedrich Seydel.

Zu einem Scheibenschießen und Schwein-Ausschieben auf nächsten Sonntag ladet höflichst ein

Brauer Kliem in Schloin.

Eine Stube ist zu vermiethen und zum 1. Juli zu beziehen bei Gotthilf Hentschel auf der Obergasse.

Von verschiedenen Gattungen Gesundheits-, Moos- und Gersten-Chocolade, wie auch präpar. Gerstenmehl und Cacao-Thee, empfing wieder neue Zusendung

C. F. Eitner beim grünen Baum.

Besten französischen Weinspriet, Nordhäuser Korn und alle Sorten Berliner Brandweine empfiehlt, so wie holländer Tonnenkanaster à Pfund 8 Sgr., von herrlichem Geschmack und Geruch,

Carl Seiffert am Topfmarkt.

Ergebenst zeige ich an, daß ich mich hierselbst als Tischler etablirt habe. Ich bitte um gütige Aufträge. Meine Wohnung ist bei Schnee auf der Burg. — Auch stehen zwei gut gearbeitete birkne Komoden und ein Schreibsekretair zum Verkauf fertig.

W. Rössel.

Mein Lager natürlicher Mineralwasser ist nun vollständig assortirt, und erlasse zu den billigsten Preisen. Von Selterser 1836r. Füllung empfing heute, Adelhaids-Brunnen in künftiger Woche neue Sendung

Carl Seiffert am Topfmarkt.

„Mützenschirme,“

sowohl in Tuch als Pappe, empfiehlt, als wieder vollständig damit sortirt, zu den billigsten Preisen

Fr. Franke.

Montags früh am 30. May ist eine olivenfarbne Mütze von der Armenschule bis zur Buchdruckerei verloren gegangen. Der ehrliche Finder wolle sie gegen eine Belohnung in der hiesigen Buchdruckerei abgeben.

Eine Stube ist zu vermiethen und bald zu beziehen bei Zimmerling in der Todtengasse.

Von Bremen empfing direkte Zufuhr ausgezeichnet schöner Zigarren, als Dos Amigos, Brown, la Fama, schwere Havannah, Woodwille, Ostindische, Maryland rc., p. 1000 von 8 Rthlr. an bis 16⅔ Rthlr. in beliebigen Kistchen von 250 Stück und 100 Stück, und empfehle solche, wie feinsten Varinas in Blechbüchsen, Paqueten und Rollen.

Carl Seiffert am Topfmarkt.

Eine Unterstube hinten heraus steht zu vermiethen bei Meister Vierig auf der Niedergasse.

Wein = Verkauf bei:

Gottlob Franke in der Tuchmühle, 3sr., 2 sgr.
Wittwe Jäschke an der kathol. Pforte, 3sr., 2 sgr.
Gottlob Teichert, Lansitzer Straße, 3sr., 2 sgr.
Sam. Pätzold auf der Burg, 3sr., 2 sgr.
Schäckel in der alten Maugscht, 3sr., 2 sgr.
Gottlob Hering in der Mittelgasse, 3sr., 2 sgr.
Karl Fiedler auf der Niedergasse, 3sr., 2 sgr.
Beckmann in der holl. Windmühle, 3sr., 2 sgr. 8 pf.
Gründel auf der Burg, 3sr., 2 sgr.
Großmann in der Krautgasse, 3sr., 2 sgr.
Wittwe Teichert im Grünbaumbezirk, 3sr., 2 sgr.
Karl Franke hinter der Burg, 3sr., 2 sgr.
Wittwe Schreck am Lindeberge, 3sr., 2 sgr.
D. Pietsch, 3sr., 2 sgr.
Gottfried Pietsch, Schießhausbezirk, 2 sgr. 8 pf.
August Wahl am Markt, 3sr., 5 sgr.

Kirchliche Nachrichten.

Geborne.

Den 28. Mai: Häusler Gottfried Schreck in Krampe eine Tochter, Johanne Karoline.

Den 31. Tuchmacher=Meister Johann David Schön ein Sohn, Heinrich Julius. — Einwohner Johann Gottlob Kloß in Kühnau eine Tochter, Anna Dorothea.

Den 1. Juni: Tuchscheergesellen Karl Gotthilf Zimmerling ein Sohn, August Robert.

Den 2. Gärtner Christian Grätz in Lawalde eine Tochter, Anna Rosina.

Den 5. Handschuhmacher=Meister Friedr. Gotthilf Adolph Theile ein Sohn, Friedrich Heinrich Reinhold. — Huf= u. Waffenschmidt Mstr. Friedr. Wilhelm Lehmann ein Sohn, Friedrich Wilhelm Moritz.

Gestorbne.

Den 6. Juni: Postillon Joh. Christian Hagemeister, 58 Jahr 10 Monat 8 Tage, (verunglückt).

Den 7. Tagelöhner Johann Gottfried Rinnert, 71 Jahr, (Alterschwäche). — Tagelöhner Johann Gottfried Heinrich Ehefrau, Johanne Eleonore verwittwet gewesene Pohl geb. Kochhahn, 45 Jahr 11 Monat, (Brustkrankheit).

Gottesdienst in der evangelischen Kirche.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis.
Vormittagspredigt: Herr Pastor Prim. Meurer.
Nachmittagspredigt: Herr Pastor Wolff.

Marktpreise zu Grünberg.

Vom 6. Juni 1836.		Höchster Preis.			Mittler Preis.			Geringster Preis.		
		Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Waizen . . .	der Scheffel	1	16	3	1	13	9	9	11	3
Roggen . . .	= =	1	1	3	—	29	5	—	27	6
Gerste, große .	= =	1	2	—	1	1	—	1	—	—
= kleine .	= =	—	28	—	—	27	6	—	27	—
Hafer	= =	—	21	—	—	19	11	—	18	9
Erbsen	= =	1	16	—	1	13	1	1	10	—
Hierse	= =	1	26	3	1	22	6	1	18	9
Kartoffeln . . .	= =	—	20	—	—	19	—	—	18	—
Heu	der Zentner	—	25	—	—	23	9	—	22	6
Stroh	das Schock	4	15	—	4	—	—	3	15	—

Wöchentlich erscheint hievon ein Bogen, wofür der Pränumerations=Preis vierteljährig 12 Sgr. beträgt.
Inserate werden spätestens bis Donnerstags früh um 9 Uhr erbeten.